

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Luzia Sutter Rehmann, evangelisch-reformiert

1. Juli 2012

Von Hintertürchen und Fussabdrücken

Daniel 14,5-7 und 12,10-20

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Der älteste Detektiv in der Weltliteratur ist wohl Daniel. Ja, genau der mit der Löwengrube und den Zeichen an der Wand, die mitten im Festsaal des Königs erschienen, wie von Geisterhand, und niemand konnte sie entziffern. Ausser Daniel, dem jüdischen Weisen am Hof, er hatte den Mut, dem König zu sagen, was es geschlagen hatte. Sein „Mene, mene, tekel“ liess den König erbleichen, seine Knie begannen zu schlottern, denn „gewogen und zu leicht befunden“ hiess Daniels Spruch, mit dem er den Grosskönig und seine Vasallen an die Wand spielt.

Der Mut dieses Propheten ist legendär, ebenso sein Witz, mit dem er Leben retten und Könige zu Fall bringen konnte. Das Volk hat nie aufgehört, sich Geschichten von Daniels Mut zu erzählen. So gibt es über das biblische Buch Daniel hinaus Erzählungen über ihn, also apokryphe Geschichten. Die sind genau so spannend wie die biblischen – sie sind einfach später entstanden und auf griechisch verfasst, nicht mehr auf hebräisch. Darum kamen sie nicht mehr in den biblischen Kanon.

Ein Schelmenstück Daniels aus dem ersten Jahrhundert vor Christus möchte ich Ihnen heute erzählen. Im ersten Jahrhundert vor Christus kam die damalige Welt im Nahen Osten ins Wanken. Die Römer dehnten ihre Herrschaft aus, und der jüdische Kleinstaat konnte ihnen nicht viel entgegen setzen. Um 63 marschierte Pompejus in Judäa ein, das Land wurde von den Römern besetzt und der Staat zerfiel. Die Elite begann mit Rom eng zusammenzuarbeiten, die Bauern mussten die riesigen römischen Heere mit

Brot und Oliven versorgen und die Städte mussten Tribut abliefern. Oben und unten drifteten schnell auseinander. In dieser Zeit taucht plötzlich eine neue Danielgeschichte auf. Daniel ist wieder der Vertraute des Königs, so wie wir ihn schon kennen. Der König ist wieder etwas dümmlich, auch das kennen wir. Doch diesmal geht es um Bel, den Reichsgott dieses Königs, dessen prächtige Statue in einem Tempel steht und mit grossem Aufwand verehrt wird.

Diese Sache möchte ich mit Ihnen genauer anschauen. Seit den alten Römern ist der christliche Gott bei uns der Reichsgott, unangefochten, andere Gottheiten bedrohen seine Monopolstellung nicht. Heute ist längst klar, dass Monotheismus das einzig richtige ist, jedenfalls die grossen Weltreligionen Islam, Judentum und Christentum sind monotheistisch. Wir können darum schnell mit Daniel mitlachen über den Götzen und den König, der so dumm ist. Doch sobald es um Macht und Ertrag, um politische Seilschaften und Hintertürchen geht, sind wir mitten im Tagesgeschehen.

Das Standbild des Reichsgottes Bel steht in einem Tempel und erhält täglich, so erzählt es diese kleine Geschichte, zwölf Scheffel Feinmehl, vierzig Schafe und sechs Fässer Wein. Vierzig Schafe, stellen Sie sich das mal vor! Für eine Statue! Bel ist der Herr über das Land, Bel oder Baal heisst „Herr, Mächtiger.“ Bel garantiert den Segen im Land, jeglicher Ertrag, jegliche Ernte ist ihm zu verdanken. So einfach ist diese Religion, Bel der Herr garantiert Wohlstand und Sicherheit und damit das Überleben der Gemeinschaft. Darum hat er das Recht, mit dem gefüttert zu werden, was er hervorbringen lässt.

Eines Tages merkte der König nun, dass Daniel diesen Gott Bel nicht wirklich verehrt: *„Warum betest du Bel nicht an?“ fragte der König. Daniel antwortete ihm lachend: 'Ich verehere keine Standbilder, die von Menschen gemacht worden sind, sondern nur den lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde erschaffen hat und die Herrschaft besitzt über alles, was lebt.' Der König entgegnete ihm: ‚Du meinst also, Bel sei kein lebendiger Gott? Siehst du nicht, welche Mengen er Tag für Tag isst und trinkt?‘ ‚Lass dich nicht täuschen, König! Dieser Bel ist innen von Lehm und aussen von Bronze; er hat niemals gegessen oder getrunken.‘“*

Dass Bel täglich so riesige Mengen verschlingt, ist für den König ein Zeichen seiner Macht. Ein grosses Machtsystem verlangt eben seinen Tribut – je grösser, desto mehr. So ist der gesunde Appetit des Bel nicht nur ein erzählerisches Detail, sondern ein Spiegel, was unter Macht verstanden wird. In den Gott geht viel rein – der kann also auch viel bewirken! Und mit ihm seine Priesterschaft, auch die hängt ja seiner Kraft und Macht, das ganze

Tempelpersonal mit seinen Familien isst sich ja mit satt, Arbeit und Brot erhalten am Tempel ausserdem die Handwerker und Kulddienerinnen, die Künstlerinnen und Händler, sie alle hängen am Tropf dieses Machtsystems.

Systeme, die Geld hervorbringen und Geld vernichten, Milliardenwerte über Nacht wieder verschlingen, solch unglaublichen Dinge haben wir in den letzten Jahren gesehen. An diesen Systemen hängen ganze Währungen, sie sind grösser als das gesamte Bruttosozialprodukt eines Landes und ihr Fall würde das Land daher nicht verkraften. Diese Verbindung von Erträgen, Herrschaft über das Land, Unsummen – da kann man nur sagen: Bel lässt ...

Für Daniel ist dies jedenfalls eine religiöse Machtfrage. Woran glauben wir? Der König ist von der Antwort Daniels verunsichert und verärgert. Er ist doch der Souverän im Land und er will nicht hinters Licht geführt werden. Er verlangt nun nicht direkt Einblick in die Bücher, aber etwas Vergleichbares: Er möchte von den Priestern wissen, wer diese täglichen Rationen verzehrt, wenn nicht die Gottheit Bel persönlich. Sie sollen beweisen, dass es Bel ist – wenn ihnen das nicht gelingt, sollen sie sterben.

„Es gab 70 Bel-Priester, Frauen und Kinder nicht mitgerechnet. Der König ging mit Daniel in Bels Haus. Die Bel-Priester sagten: ‚Da! Wir gehen nach draussen. Du, König, lege die Speisen vor, mische den Wein und stelle ihn hin, schliesse das Tor zu und versiegle es mit deinem Ring. Wenn du morgen Früh kommst und nicht alles von Bel verzehrt findest, wollen wir sterben – andernfalls Daniel, der falsche Behauptungen gegen uns aufstellt.‘ Sie waren voller Zynismus, denn sie hatten unter dem Tisch einen versteckten Zugang gemacht und pflegten durch ihn hineinzugehen und alles zu verzehren.“

Die siebzig Belpriester lassen sich nicht verängstigen. Der König soll die tägliche Ration nur herbeischaffen, die Türe des Tempels verschliessen und versiegeln. Am nächsten Morgen wird er dann selbst sehen, dass Bel alles gegessen und getrunken hat. Mehr fällt dieser Priesterschaft nicht ein. Sie machen weiter wie bisher. Sie sind sich sehr sicher, dass ihr System trägt und nicht korrigiert werden muss.

Und ausserdem vertrauen sie auf das Hintertürchen. Unter dem Tisch, direkt dort, wo die reichen Gaben liegen, gibt es ein Hintertürchen. Sie können also unbemerkt in den versiegelten Tempel hinein. Nachts, also dann, wenn alle Kontrollmechanismen schlafen, holen sie die Weinfässer und Schafe und Mehlsäcke, um sich die Bäuche zu füllen, mit dem wunderbaren Nebeneffekt: alle meinen, dass der Gott Bel dies gegessen habe.

Wie soll Daniel nun diese Hintertür aufdecken? Gut, er kann Zeichen an der Wand lesen und Träume deuten. Er wagt zu sagen, was er sieht. Doch was er nicht sieht, versteht er ja auch nicht, ergo kann er nichts dazu sagen, so ist es doch. Bei diesen Geheimzugängen zum Reichtum stehen wir doch alle am Haag! Nun zeigt sich aber die detektivische Ader des Propheten: Er lässt nämlich feine Asche verstreuen im Tempel und legt damit einen unsichtbaren Asche-Teppich auf den ganzen Boden. Danach gehen alle hinaus und die Tempeltüre wird versiegelt.

„Die Priester kamen nachts, wie es ihre Gewohnheit war, mit ihren Frauen und Kindern und verzehrten und tranken alles. Der König ging frühmorgens los und Daniel mit ihm. Er sagte: ‚Sind die Siegel intakt, Daniel?‘ Der sagte: ‚Sie sind intakt, König.‘ Sobald die Tore geöffnet waren, blickte der König auf den Tisch und rief laut: ‚Gross bist du, Bel! Bei dir gibt es nie und nimmer Betrug!‘ Daniel lachte, hielt den König fest, um ihn am Betreten des Innenraums zu hindern, und sagte: ‚Schau doch auf den Fussboden und überlege, wessen Fussabdrücke das sind!‘ Der König sagte: ‚Ich sehe Fussabdrücke von Männern, Frauen und Kindern.‘“

In der Nacht kamen die Priester mit ihren Familien durch eine geheime Türe hinein und taten wie immer. Sie sahen sich nicht genötigt, ihr Verhalten zu überdenken. Dabei hinterliess ihr Verhalten mächtig viel Spuren. Hier ist die Rede nicht von Fingerabdrücken, sondern von Fussabdrücken. Also etwas sehr offensichtliches – wenn man zu Boden schaut. Der König schaut auf den Tisch, der leer gefressen ist, und auf das Standbild, dessen Macht er bewundert. Er glaubt lieber an die Macht des Herrn, der Herren, die oben sind. Daniel lacht über seine Naivität und muss ihn sogar festhalten, damit er nicht die Spuren verwischt. „Schau doch auf den Fussboden und überlege, wessen Fussabdrücke das sind.“ Also der Gott Bel hat nicht so viele Füße, da muss jemand anders unterwegs gewesen sein!

Das Volk hat sich dieses Schelmenstück lachend erzählt. Und es hatte das Lachen auch nötig. Die römischen Heere hinterliessen ganz massiv Fussabdrücke, wo immer sie stationiert waren. Der Volksheld Daniel machte dem Volk Mut, einfach dadurch, dass er sich nicht einschüchtern liess und er nannte die Dinge beim Namen, jetzt erst recht.

Den Lauf der Entwicklungen konnte dieser Daniel nicht ändern. Und auch sein Gott, der nicht täglich gefüttert werden wollte, sondern der Schöpfer von Himmel und Erde ist, hielt die Römer nicht auf. Sie dehnten sich immer weiter aus und nahmen sich, was sie wollten. Judäa wurde als Provinz einverleibt, aufgefressen von ihrer grenzenlosen Gier nach Macht und Reichtum. Die römischen Beamten verwalteten das Land nach ihren Regeln

und verlangten jährlich mehr Tribut. Doch hier, in dieser kleinen Geschichte, ist Widerstand möglich. Das Volk lacht mit Daniel über den naiven König und seinen Glauben, dass eine Statue essen kann. Es weiss, es kann vielleicht nichts ändern, aber es muss ja nicht noch glauben, was man ihm vormacht.

Ich denke auch an unsere Ressourcenverschwendung, an den ökologischen Fussabdruck unserer Gesellschaft und Wirtschaft, aber auch an die Spuren, die wir in unserem täglichen Handeln hinterlassen. Immer mehr ist das alles eine religiöse Frage, eine religiöse Machtfrage: An welchen Gott glauben wir – oder bauen wir auf Hintertürchen?

Die Danieltradition beharrt darauf, dass Widerstand nötig ist und gut tut. An den Fussabdrücken ist zu erkennen, auf welchen Gott man vertraut. Distanz zum Reichsgott ist gut, lachen über den König erlaubt, aber letztlich geht es darum, dass wir alle Spuren hinterlassen mit unserem Handeln und mit unserem Nichthandeln. Ob wir auf Gott vertrauen im Leben zeigt sich gerade darin, dass wir um unsere Spuren wissen. Darum finde ich die Aufforderung Daniels an den König genial: „Schau doch auf den Fussboden und überlege, wessen Fussabdrücke das sind!“

*LuZIA Sutter Rehmann
Margarethenstr. 20, 4102 Binningen
luzia.sutter.rehmann@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)